

Symbolische Herrschaft und soziale Iterabilität

Die sprachliche Reproduktion sozialer Differenzen bei Pierre Bourdieu und Judith Butler

Von Hilmar Schäfer

Macht- und Herrschaftsverhältnisse durchziehen soziale Praktiken und vollziehen sich auch und gerade aufgrund ihrer Anerkennung durch die Beherrschten – das sind zwei fundamentale sozialtheoretische Prämissen Pierre Bourdieus, die sich in seinem Konzept der symbolischen Herrschaft verdichten. Sein Verständnis von Macht und Herrschaft als symbolischer Gewalt ist im Vergleich zu seinen anderen sozialtheoretischen Beiträgen wie dem Habitus-, Kapital- oder Feldkonzept bislang noch wenig aufgegriffen worden.¹ Vor allem die Geschlechtersoziologie hat, ausgehend von Bourdieus Überlegungen zur *Männlichen Herrschaft*², produktiv an das Konzept angeschlossen.³

Im Folgenden soll Bourdieus genuiner Beitrag zur soziologischen Analyse von Machtverhältnissen kritisch beleuchtet werden. Ausgehend von Bourdieus Verweis auf die symbolische Gewalt sprachlicher Klassifikationen wird sowohl die sprachliche Reproduktion sozialer Differenzen beleuchtet als auch nach Möglichkeiten der Verschiebung von Machtverhältnissen gefragt. Ein Verständnis der Kämpfe und Konflikte um die symbolische Ordnung des Sozialen erscheint dabei besonders aus kultursoziologischer Perspektive relevant.

Zunächst wird kurz in Bourdieus Konzept der symbolischen Herrschaft eingeführt und dessen Stellung im Kontext seiner Theorie der Praxis verdeutlicht. Da Bourdieu

- 1 Vgl. Gérard Mauger: Über symbolische Gewalt. In: Pierre Bourdieu: Deutsch-französische Perspektiven. Herausgegeben von Catherine Colliot-Thélène, Etienne François und Gunter Gebauer. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2005. (= suhrkamp taschenbuch wissenschaft. 1752.) S. 208–230; Symbolische Gewalt. Herrschaftsanalyse nach Pierre Bourdieu. Herausgegeben von Robert Schmidt und Volker Woltersdorff. Konstanz: UVK 2008. (= Theorie und Methode. Sozialwissenschaften.)
- 2 Pierre Bourdieu: Männliche Herrschaft. Aus dem Französischen von Jürgen Bolder. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2012. (= suhrkamp taschenbuch wissenschaft. 2031.)
- 3 Vgl. Beate Kraus: Gender and Symbolic Violence: Female Oppression in the Light of Pierre Bourdieu's Theory of Social Practice. In: Bourdieu: Critical Perspectives. Herausgegeben von Craig Calhoun, Edward LiPuma und Moishe Postone. Chicago: University of Chicago Press 1993, S. 156–177; Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktion in der sozialen Praxis. Herausgegeben von Irene Dölling und Beate Kraus. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1997. (= edition suhrkamp. 1732 = N. F. 732.); Beate Kraus: Gender, Sociological Theory and Bourdieu's Sociology of Practice. In: *Theory, Culture & Society* 23 (2006), S. 119–134; Irene Dölling: Symbolische Gewalt in aktuellen Diskursen zum Anti- bzw. Neo-Feminismus. In: Pierre Bourdieu und die Kulturwissenschaften. Zur Aktualität eines undisziplinierten Denkens. Herausgegeben von Daniel Šuber, Hilmar Schäfer und Sophia Prinz. Konstanz: UVK 2011, S. 179–197.





sein Verständnis der symbolischen Reproduktion des Sozialen insbesondere in Bezug auf die Sprache entfaltet, wird in einem zweiten Schritt auf seine sprachsoziologischen Arbeiten eingegangen. Dabei wird das Problem der Betonung der statischen Reproduktion sozialer Ordnungen adressiert. Im dritten Abschnitt erfolgt eine Kritik und Erweiterung von Bourdieus Perspektive im Anschluss an Judith Butler, die in *Haß spricht*⁴ eine Theorie zur Resignifikation sozialer Klassifikationen entwickelt hat und sich dabei von Bourdieus Sprachsoziologie abgrenzt. Sie betont im Unterschied zu Bourdieu die Möglichkeit der Verschiebung symbolischer Machtverhältnisse. Im Fazit werden die beiden Positionen vergleichend diskutiert und Ansätze einer Theorie sozialer Iterabilität herausgearbeitet.

Symbolische Gewalt

Mit dem Konzept der symbolischen Gewalt verbindet Bourdieu verschiedene grundlegende Einsichten seiner Theorie der Praxis unter dem Fokus einer Analyse von Macht- und Herrschaftsverhältnissen. Bekanntlich führt Bourdieu zur Überwindung des Gegensatzes zwischen objektivistischen und subjektivistischen Perspektiven das Konzept des Habitus ein. Dieser übernimmt in Bourdieus Sozialtheorie die Vermittlungsposition zwischen dem Akteur und den objektiven Strukturen des sozialen Raumes. Er bezeichnet die historisch gewachsene Verkörperung sozialer Strukturen im Subjekt, die präreflexiv für dessen Denken, Wahrnehmen und Handeln konstitutiv ist. Der Habitus ist somit zugleich strukturiert und strukturierend.⁵ Bourdieu begreift den Habitus als ein Set sozial angeeigneter und kollektiv geteilter nicht-bewusster Dispositionen, die in konkreten Situationen handlungsleitend werden. Die Dispositionen des Habitus werden ausschließlich in Relation zu den „objektiven“ Strukturen des sozialen Raums wirksam, in dem sich der Akteur bewegt. Bourdieu betont an vielen Stellen die Beharrungskraft des Habitus, der im Regelfall bereits an die Strukturen des sozialen Raums angepasst ist, sodass Dispositionen und Positionen in einem „Koinzidenzverhältnis“ stehen, d. h. aufeinander abgestimmt sind.⁶ Auf diese Weise handeln die Akteure im Alltag mit unhinterfragter Selbstverständlichkeit und reproduzieren soziale Strukturen, ohne dass es ihnen bewusst wäre. In den sozialen Universen, die Bourdieu als „Felder“ bezeichnet, finden Kämpfe um die Machtverhältnisse statt, die unter anderem auf die Aneignung

-
- 4 Judith Butler: *Haß spricht. Zur Politik des Performativen*. Aus dem Englischen von Kathrina Menke und Markus Krist. Berlin: Berlin Verlag 1998.
- 5 Vgl. Pierre Bourdieu: *Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft*. Aus dem Französischen von Günter Seib. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1987. (= suhrkamp taschenbuch wissenschaft. 1066.) S. 97–121; Cornelia Bohn: *Habitus und Kontext. Ein kritischer Beitrag zur Sozialtheorie Bourdieus*. Opladen: Westdeutscher Verlag 1991.
- 6 Vgl. Pierre Bourdieu: *Meditationen. Zur Kritik der scholastischen Vernunft*. Aus dem Französischen von Achim Russler. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2001, S. 188–204.

von Kapital zielen.⁷ Sie umfassen auch eine symbolische Dimension. Kapital wird von Bourdieu nicht ausschließlich als materiell angeeigneter Besitz gefasst, sondern bezeichnet auch kulturell erworbene Vermögen, Beziehungen zu anderen Akteuren sowie die von ihnen gewährte Anerkennung. Die Aushandlungsprozesse in den Feldern betreffen auch die Bewertung der einzelnen Kapitalsorten und verändern deren stets umkämpfte Hierarchie.⁸

Die hier knapp angerissenen Grundlagen seiner Sozialtheorie führt Bourdieu mit dem Konzept der „symbolischen Gewalt“ machtanalytisch zusammen. Mit dem Begriff der „symbolischen Macht“ bezeichnet Bourdieu die Möglichkeit, symbolische Gewalt auszuüben, mit dem Begriff der „symbolischen Herrschaft“ die Verstetigung dieser Möglichkeit.⁹ Die Entwicklung seines Ansatzes entspringt einer Irritation Bourdieus: der Beobachtung, dass sich gesellschaftliche Ungleichheit reproduziert, weil sie von den Beteiligten als selbstverständlich und naturgegeben erachtet wird, „als notwendiger und naturgemäßer jedenfalls, als man vom Standpunkt derer aus annehmen möchte, die, von weniger unerbittlichen Bedingungen geformt, jene spontan nur unerträglich und empörend finden können“.¹⁰ Der Mechanismus symbolischer Herrschaft erklärt, warum soziale Ungleichheit beständig ist und inwiefern sowohl die „Gewinner“ als auch die „Verlierer“ der gesellschaftlichen Kämpfe an ihrer Aufrechterhaltung beteiligt sind. Symbolische Herrschaftszustände sind dauerhaft, weil sie gerade auf physischen Zwang verzichten können. „Die sanften und verkappten Formen der Gewalt können sich um so eher als einzige Art der Ausübung von Herrschaft und Ausbeutung durchsetzen, als die direkte und krasse Ausbeutung schwieriger ist und auf größere Mißbilligung stößt“.¹¹ Die symbolische „Gewalt“ ist also gleichzeitig versteckter und daher auch wirksamer und beständiger als manifeste Formen von Gewalt. Ihre Dauerhaftigkeit ist auf die präreflexive Inkorporation von Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsschemata im Habitus zurückzuführen. Sowohl die Beherrschten als auch die Herrschenden haben die Strukturen der Organisation des Sozialen in ihren Habitus körperlich verinnerlicht und reproduzieren diese unwillkürlich in ihren alltäglichen Praktiken. „Symbolische Gewalt ist ein Gewaltverhältnis, das von Ausübenden wie Erleidenden zwar

7 Vgl. Pierre Bourdieu: Über einige Eigenschaften von Feldern. In: P. B.: Soziologische Fragen. Aus dem Französischen von Hella Beister und Bernd Schwibs. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1993. (= edition suhrkamp. 1872 = N. F. 872.) S. 107–114.

8 Vgl. Pierre Bourdieu: Ökonomisches Kapital – Kulturelles Kapital – Soziales Kapital. In: P. B.: Die verborgenen Mechanismen der Macht. Aus dem Französischen von Jürgen Bolder unter Mitarbeit von Ulrike Nordmann [u. a.]. Herausgegeben von Margareta Steinrück. Hamburg: VSA 1992. (= Schriften zu Politik und Kultur.) S. 49–79.

9 Vgl. Robert Schmidt: Symbolische Gewalt. In: Bourdieu-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung. Herausgegeben von Gerhard Fröhlich und Boike Rehbein. Stuttgart; Weimar: Metzler 2009, S. 231–235, hier S. 231.

10 Bourdieu, Meditationen, S. 222.

11 Bourdieu, Sozialer Sinn, S. 234.



gemeinsam produziert, aber nicht als solches erkannt wird“.¹² Ein zentraler Aspekt symbolischer Herrschaft ist somit ihre Verkennung aufgrund des körperlich verankerten und im alltäglichen Weltbezug unterhinterfragten Glaubens an die bestehende Ordnung.

Mit der Verwendung des Begriffs „symbolisch“ rekurriert Bourdieu auf Ernst Cassirer und bezieht sich auf die Sinnedimension des Sozialen. Jede Form von Herrschaft hat symbolische Anteile, da sie stets das Erkennen und Anerkennen von Klassifikationen voraussetzt.¹³ Bereits die Wahrnehmung der sozialen Welt muss als ein gesellschaftlich konstituiertes Verhältnis zur Realität begriffen werden.¹⁴ Macht- und Herrschaftsverhältnisse sind in alltägliche Handlungsweisen eingeschrieben. Soziale Ungleichheit wird in vermeintlich „neutralen“ Praktiken wie etwa der Auswahl und Bevorzugung spezifischer ästhetischer Gegenstände, die sich klassenspezifisch zuordnen lassen, produziert und reproduziert.¹⁵ Eine besondere Rolle spielen Bourdieu zufolge sprachliche Akte des Benennens und Klassifizierens. Dass das Soziale als geordnet erscheint, ist unter anderem ein sprachlicher Effekt, der durch kohärente und systematische Kategorisierung erzeugt wird. So stellt sich soziale Differenzierung mittels klassifizierender Unterscheidungen wie etwa in Bezug auf Geschlecht, Alter, Erwerbstätigkeit etc. her, die wiederum praktische Effekte zeitigen.¹⁶ So ist etwa die Vorstellung einer binären Geschlechterdifferenz Grundlage vielfältiger sozialer Differenzierungen. Die symbolische Gewalt ist daher wesentlich eine sprachliche Gewalt des Benennens und Klassifizierens. Entsprechend entwickelt Bourdieu sein Verständnis symbolischer Gewalt explizit im Zusammenhang mit sprachsoziologischen Überlegungen. Dabei vertritt er, wie noch zu zeigen sein wird, ein praxeologisches Verständnis des Sprechens, das gewisse Ähnlichkeiten mit dem Performativitätsansatz von John L. Austin aufweist, auf den er sich auch bezieht. Wie dieser will Bourdieu Sprechen als eine Praxis verstehen und betont die Notwendigkeit der „Einbindung der sprachlichen Praktiken in das komplette Universum aller gleichzeitig möglichen Praktiken“.¹⁷

12 Schmidt, *Symbolische Gewalt*, S. 233.

13 Vgl. Bourdieu, *Meditationen*, S. 220.

14 Vgl. ebenda, S. 223.

15 Vgl. Pierre Bourdieu: *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Aus dem Französischen von Bernd Schwibs und Achim Russler. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1982. (= suhrkamp taschenbuch wissenschaft. 658.)

16 Vgl. Bourdieu, *Meditationen*, S. 224.

17 Pierre Bourdieu und Loïc J. D. Wacquant: *Reflexive Anthropologie*. Aus dem Französischen von Hella Beister. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1996. (= suhrkamp taschenbuch wissenschaft. 1793.) S. 184. Hier so wie bei anderen Aspekten von Bourdieus Machtanalytik bestehen auch Überschneidungen mit Michel Foucaults Machtverständnis. Zu Gemeinsamkeiten und Differenzen vgl. Hilmar Schäfer: Michel Foucault. In: *Bourdieu-Handbuch*, S. 44–46.

Das Konzept der symbolischen Herrschaft, das sich an der Schnittstelle fundamentaler sozialtheoretischer Überlegungen Bourdieus befindet, soll nun im Folgenden im Rekurs auf seine Sprachsoziologie eingehender beleuchtet werden. Dabei wird zunächst allgemein in deren Grundposition eingeführt, bevor genauer auf Bourdieus Verständnis der Reproduktion symbolischer Macht eingegangen wird.

Bourdieu Sprachsoziologie

Bourdieu entwickelt seine Sprachsoziologie als eine Theorie des Sprechhandelns in Abgrenzung von der strukturalen Linguistik Ferdinand de Saussures und betont, dass sein Ansatz nicht vom System der Sprache als Ganzem, sondern vom einzelnen Sprechakt ausgeht.¹⁸ Dabei schließt er an Austins Theorie der Sprechakte¹⁹ an, die er kritisch diskutiert.²⁰ Im Unterschied zu einer linguistischen Analyse, die auf der Basis einer Trennung zwischen *langue* und *parole* strukturimmanent operiert und die Bedeutung der Praxis ausklammert, fragt Bourdieu nach derjenigen Kompetenz, „die notwendig ist, um die erste Kompetenz [d. h. die linguistische Kompetenz des Sprechers, H. S.] richtig zu gebrauchen“.²¹ Sprache umfasst also nicht nur korrekte Syntax, sondern auch die Angemessenheit und Wirksamkeit einer Äußerung, die nur im praktischen Gebrauch erlernt werden kann. Hier schließt Bourdieu an Ludwig Wittgensteins Bedeutungstheorie der Sprache²² an. Spezifisch für Bourdieus soziologischen Ansatz ist, dass die Sprachkompetenz als ein „System von Dispositionen, die es ermöglichen, das passende Wort zu sagen“²³, verstanden wird, die im linguistischen Habitus inkorporiert ist.

Bourdieu's Sprechakttheorie beruht auf einem Marktmodell. Eine Sprecherin erzeugt ein Produkt, mit dem sie sich in einen bestimmten Kontext stellt. Die Sprecherin erwartet dafür einen bestimmten Preis in Form eines symbolischen Profits. In Antizipation dieses Preises wird sie ihre Rede auf den jeweiligen Kontext ab-

-
- 18 Vgl. Pierre Bourdieu: Was heißt sprechen? (Gespräch mit Jean Baudouin.) In: P. B.: Satz und Gegensatz. Über die Verantwortung des Intellektuellen. Aus dem Französischen von Ulrich Raulff und Bernd Schwibs. Berlin: Wagenbach 1989. (= Kleine kulturwissenschaftliche Bibliothek: KKB. 20.) S. 37–41, hier S. 37.
- 19 Vgl. John L. Austin: Zur Theorie der Sprechakte. (How to do things with Words.) Deutsche Bearbeitung von Eike von Savigny. Stuttgart: Reclam 2002. (= Reclams Universal-Bibliothek. 9396–98.)
- 20 Vgl. Bourdieu/Wacquant, Reflexive Anthropologie, S. 181–183.
- 21 Bourdieu, Was heißt sprechen? (Gespräch), S. 37.
- 22 Vgl. Ludwig Wittgenstein: Werkausgabe 1: Tractatus logico-philosophicus. Tagebücher 1914–1916. Philosophische Untersuchungen. 12. Aufl. Für die vorliegende Ausgabe neu durchgesehen von Joachim Schulte. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1999. (= suhrkamp taschenbuch wissenschaft. 501.)
- 23 Bourdieu, Was heißt sprechen? (Gespräch), S. 38.



stimmen, um eine bestimmte Wirkung zu erzielen.²⁴ In diesem Zusammenhang überträgt Bourdieu den Begriff der „Akzeptabilität“ aus der Chomsky’schen Theorie auf das Soziale allgemein und fasst als den „Sinn für gesellschaftliche Akzeptabilität [...] den Sinn für das, was sich in einer bestimmten Situation sagen läßt oder nicht, den Sinn für das, was gehörig oder ungehörig ist u.s.w.“.²⁵ Diesen Sinn, der bei Sprechern aus unterschiedlichen sozialen Gruppen unterschiedlich ausgeprägt sein kann, darf man sich allerdings nicht als jeweils durchgeführte Vorausberechnung vorstellen, sondern muss ihn Bourdieus Habituskonzept entsprechend als einen nicht-bewussten Vorgang begreifen.

Bourdies theoretisches Grundgerüst besteht also in der Gegenüberstellung eines linguistischen Habitus (Akteur) auf der einen und eines linguistischen Marktes auf der anderen Seite. Im Habitus verkörpern sich Dispositionen, welche die Art zu sprechen bestimmen, sowie die Fähigkeit, grammatisch korrekte Sätze zu bilden, die verbunden ist mit der Kompetenz, diese adäquat auf die entsprechende soziale Situation anzuwenden. Auf den Märkten dagegen wird auf Basis der Relationen von Machtbeziehungen der „Preis“ für die als Produkte verstandenen Sprechakte festgelegt, der wiederum Form und Inhalt der Äußerungen bestimmt. Der Sinn für soziale Akzeptabilität formt also sowohl, wie gesprochen wird, als auch, was in einer bestimmten Situation gesagt werden kann (und was nicht). Man kann offizielle Märkte (Schule, Politik, Wissenschaft u.s.w.) von inoffiziellen Märkten (Familie, Freundeskreis etc.) unterscheiden.

Bourdieu ist der Auffassung, „daß sprachliche Verhältnisse immer Verhältnisse der symbolischen Macht sind, durch die die Machtverhältnisse zwischen den Sprechern und ihren jeweiligen sozialen Gruppen in verwandelter Gestalt aktualisiert werden“.²⁶ SprecherInnen verfügen über soziale Autorität, die von den RezipientInnen mehr oder weniger anerkannt wird. Zum Verständnis einer Äußerung ist nach Bourdieu die Rekonstruktion ihres Kontextes notwendig. So bleibt der Inhalt einer Kommunikation „so lange unverständlich [...], wie man nicht die Struktur der Machtverhältnisse insgesamt berücksichtigt, die beim Tausch, wenn auch unsichtbar, präsent sind“.²⁷ Die Macht ist dabei Bourdieu zufolge der Sprache komplett äußerlich: „Versucht man aber, die Macht des sprachlichen Ausdrucks sprachlich zu verstehen und das Prinzip der Wirksamkeit der Sprache in der Sprache selber zu finden, dann übersieht man völlig, daß die Sprache ihre Autorität von außen bekommt“.²⁸ Bourdieu kritisiert in diesem Zusammenhang, dass Austin die Kraft eines Sprechaktes im Sprechen selbst verortet, gesteht jedoch ein, dass Austin bei

24 Pierre Bourdieu: Was sprechen heißt. In: Bourdieu, Soziologische Fragen, S. 91–106, hier S. 94.

25 Bourdieu, Was heißt sprechen? (Gespräch), S. 39.

26 Bourdieu/Wacquant, Reflexive Anthropologie, S. 177.

27 Ebenda.

28 Ebenda, S. 182.

der Analyse der Sprache den Institutionen einen zentralen Stellenwert einräumt.²⁹ Er selbst weist dagegen eine performative Kraft rein auf der sprachlichen Ebene zurück und argumentiert stattdessen, dass die symbolische Macht eines Sprechaktes ihren Ursprung in dem Glauben an die Legitimität der Äußerung und die Autorität der Sprecher hat und von der Anerkennung dieser durch die Rezipienten abhängt.³⁰ Bourdieu zufolge müssen also die „Grenzen der Sprachwissenschaft“ überschritten werden, um die Wirkung performativer Akte fassen zu können. So ist der performative Sprechakt „Ich verurteile Sie“ eines Richters nur deshalb wirksam, weil er mit entsprechenden Akteuren und Institutionen verbunden ist, die den Urteilsspruch ausführen. Hier schließt sich dann, mit dem Blick auf das Amt als Institution, eine soziologische Untersuchung der Bedingungen an, die diese Macht hervorbringen.³¹ Die performative Kraft des Sprechens ist bei Bourdieu eine delegierte Macht, die auf den Sprecher übertragen wurde. „Der autorisierte Sprecher kann nur deshalb mit Worten auf andere Akteure und vermittels ihrer Arbeit auf die Dinge selber einwirken, weil in seinem Wort das symbolische Kapital konzentriert ist, das von der Gruppe akkumuliert wurde, die ihm Vollmacht gegeben hat und deren *Bevollmächtigter* er ist“.³² Die Macht der Sprache liegt im Glauben der sozialen Akteure an die Legitimität und Kompetenz der Sprechenden begründet. Dass die symbolische Wirkung der Worte nur aufgrund von Anerkennung zustande kommt, ist den Akteuren in der konkreten Sprechsituation nicht bewusst.³³

Bourdieu's Ausführungen über die symbolische Herrschaft lassen die Reproduktion der sozialen Ordnung als einen geschlossenen Zirkel der gegenseitigen Aufrechterhaltung objektiver und subjektiv angeeigneter Strukturen erscheinen. Wenn Sprechen stets eine der Rede vorgängige Autorität voraussetzt, um anschlussfähig und verständlich zu sein, so stellt sich die Frage, wie sich überhaupt sozialer Wandel vollziehen kann, in welchem Umfang sich dieser vollziehen kann und welche Mechanismen dafür verantwortlich sind. Das Konzept der symbolischen Herrschaft bildet damit einen Teil eines übergreifenden Problems einer Betonung der statischen Reproduktion des Sozialen bei Bourdieu, das in der Literatur bereits vielfach kritisiert worden ist.³⁴ Ich habe an anderer Stelle ausgeführt, dass Bourdieu eine statische

29 Vgl. ebenda, S. 182–183.

30 Vgl. ebenda, S. 183. Bourdieu bezieht sich mit dieser Auffassung auf Marcel Mauss' Magiekonzept. Vgl. zum Verhältnis Bourdieus zu Mauss grundlegend Stephan Moebius: Marcel Mauss. In: Bourdieu-Handbuch, S. 53–57.

31 Vgl. Pierre Bourdieu: Was heißt sprechen? Die Ökonomie des sprachlichen Tausches. Aus dem Französischen von Hella Beister. Wien: Braumüller 1990, S. 54–55.

32 Ebenda, S. 75.

33 Vgl. ebenda, S. 83.

34 Vgl. etwa nur Hans-Peter Müller: Kultur, Geschmack und Distinktion. Grundzüge der Kulturosoziologie Pierre Bourdieus. In: Kultur und Gesellschaft. René König, dem Begründer der *Sonderhefte*, zum 80. Geburtstag gewidmet. Herausgegeben von Friedhelm Neidhardt, M. Rainer Lepsius und Johannes Weiß. Opladen: Westdeutscher Verlag 1986. (= Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Sonderheft 27.) S. 162–190;



Konzeption der Wiederholung von Praktiken vertritt, mit der soziale Reproduktion auf einen deterministischen Mechanismus verkürzt wird. In der Theoriearchitektur Bourdieus (ausgehend von der Unterstellung der Homogenität des Habitus sowie der damit verbundenen Hypothese eines Koinzidenzverhältnisses von Habitus und Feld) tendiert der Habitusbegriff dazu, eine Kategorie zu bilden, die ausschließlich die gleichförmige Reproduktion des Sozialen erfassen kann. In dieser Konzeption wird der Begriff zu einer theoretischen Leerstelle, die von sozialen Strukturen ungebrochen durchlaufen wird und diese reproduziert, ohne sie dabei zu verschieben. Die Bedeutung konkreter situativer Konstellationen lässt Bourdieu vollkommen im Habitusbegriff aufgehen, der – aufgrund der Hypothese der Koinzidenz – keinen außergewöhnlichen Situationen ausgesetzt zu sein scheint, da er so konzipiert wird, dass er immer schon an jede mögliche Situation angepasst ist. Bourdieus Theoriearchitektur hat damit entscheidende Nachteile für praxeologische Forschungen, die neben der Stabilität des Sozialen auch dessen Instabilität erfassen und die Wiederholung auch als dynamische, verschiebende Kategorie begreifen wollen.³⁵

Bourdieu's Verständnis von symbolischer Gewalt als einer sprachlichen Reproduktion sozial vorgängiger Autorität lässt wichtige Fragen unbeantwortet: Kann Bourdieu die Resignifikation sozialer Kategorien erfassen? Wie lässt sich die Verschiebung symbolischer Machtverhältnisse denken? Um diese Fragen zu adressieren, werden im Folgenden Judith Butlers Überlegungen zu sozialer Iterabilität aufgegriffen, die sie in *Haß spricht* im Kontext ihrer Analyse verletzenden Sprechens und der Wiederaneignung verletzender Kategorien durch die Betroffenen entwickelt. Sie behandelt darin die Wirkungsweise symbolischer Gewalt und betont Möglichkeiten der Resignifikation.

Butlers Kritik an Bourdieu

Im Unterschied zu Bourdieu fokussiert Butler die Brüche und Verschiebungen in der performativen Reproduktion des Sozialen. Sie leitet aus Jacques Derridas Konzept der „Iterierbarkeit“ oder „Iterabilität“³⁶ die radikale Offenheit jeder Wiederholung einer Praxis für politisch wirksame Verschiebungen ab und vertritt ein dynamisches Wiederholungsverständnis. In der *Zitierbarkeit* jeder Praxis liegt, wie Butler im Anschluss an Derrida herausarbeitet, die unhintergehbare Möglichkeit begründet, dass

Scott Lash: Pierre Bourdieu: Cultural Economy and Social Change. In: Bourdieu. Critical Perspectives, S. 193–211; Benjamin Dalton: Creativity, Habit, and the Social Products of Creative Action: Revising Joas, Incorporating Bourdieu. In: Sociological Theory 22 (2004), S. 603–622.

- 35 Vgl. Hilmar Schäfer: Die Instabilität der Praxis. Reproduktion und Transformation des Sozialen in der Praxistheorie. Weilerswist: Velbrück 2013. (= Velbrück Wissenschaft.) S. 93–120.
- 36 Vgl. Jacques Derrida: Signatur Ereignis Kontext. In: J. D.: Randgänge der Philosophie. Aus dem Französischen von Gerhard Ahrend. Herausgegeben von Peter Engelmann. 2. Aufl. Wien: Passagen 1999. (= Passagen Philosophie.) S. 325–351.

diese mit ihrem Kontext bricht und dabei im Gebrauch ihre Form und Bedeutung verändert. Mit jeder Wiederholung ist daher nicht nur die Aktualisierung, sondern auch die Verschiebung einer Praxis und damit des symbolischen Machtverhältnisses verbunden. Butler begreift die Hervorbringung sozialer Ordnung als einen ambivalenten Prozess, bei dem in jeder Wiederholung stets die Chance zu einer Verschiebung begründet liegt. In ihrer anti-essentialistischen Perspektive wird jeder Anschein von Identität, Kohärenz oder Materialität als Effekt einer performativen Wiederholung verstanden, der aufgrund der Zeitlichkeit des Wiederholungsprozesses stets prekär ist.³⁷

Ein bedeutsamer Beitrag Butlers liegt in ihrem Verweis auf die Möglichkeit, die Zitathaftigkeit des Sozialen selbst mittels Parodie und Travestie vor- und aufzuführen. So kann gerade der Aufweis des Zitatcharakters eine politische Verschiebung symbolischer Herrschaft auslösen. Butler führt aus, dass der Anschein von Wesenhaftigkeit zusammenbrechen kann und das Scheitern von Kohärenz immer möglich ist.³⁸ Damit verbindet sich die Hoffnung, über die Vorführung der performativen Hervorbringung von Identität den hinter der Identität liegenden Kohärenzeffekt der Wiederholung zu entlarven und somit Handlungsmöglichkeiten für die Transformation von Identitätskonzeptionen zu eröffnen.

Ihre theoretischen Überlegungen zu den Mechanismen sprachlicher Resignifikation kulminieren im Konzept der „Performanz der Legitimität“³⁹, das Butler in *Haß spricht* aus einer komplementären Lektüre Bourdieus und Derridas entwickelt. Butler kritisiert Bourdieus Position, wonach die Kraft eines Sprechaktes ausschließlich auf die Autorität der Person zurückzuführen ist, die diesen äußert. Sie begreift die Autorität, die in der performativen Wiederholung erzeugt wird, dagegen als einen Legitimität erzeugenden Effekt und wirft das fundamentale theoretische Problem auf, ob man beim Gebrauch einer performativen Äußerung tatsächlich eindeutig zwischen Betrug und wirklicher Autorität unterscheiden könne.

„Die Frage ist, ob der uneigentliche Gebrauch performativer Äußerungen den Effekt der Autorität erzeugen kann, wo kein Rückgriff auf eine vorgängige Autorität möglich ist; oder ob fehlangeeignete oder enteignete performative Äußerungen nicht sogar die herrschenden Formen von Autorität und deren Ausschlußmechanismen sichtbar machen können“⁴⁰

37 Vgl. Schäfer, Die Instabilität der Praxis, S. 213–217 und S. 242–249.

38 Vgl. Judith Butler: Das Unbehagen der Geschlechter. Aus dem Amerikanischen von Kathrina Menke. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1991. (= edition suhrkamp. 1722. = N. F. 722.) S. 209–218.

39 Butler, *Haß spricht*, S. 214.

40 Ebenda, S. 223; vgl. auch Judith Butler: Performativity's Social Magic. In: Bourdieu. A Critical Reader. Herausgegeben von Richard Shusterman. Oxford; Malden, MA: Blackwell 1999, S. 113–128, hier S. 123.



Durch die Möglichkeit der performativen Äußerung, einen Autoritätseffekt zu erzeugen, können daher Butler zufolge Worte ohne vorgängige Autorisierung benutzt und diejenigen Begriffe angeeignet werden, von denen man verletzt wurde. Sie belegt ihre Argumentation mit der Beobachtung, dass Begriffe wie „schwarz“ oder „schwul“ sich zu affirmativen Selbstbezeichnungen marginalisierter Identitäten wandeln konnten.⁴¹ Zwar beziehen sich Sprechakte, um es mit Juliane Rebentisch zu formulieren, „häufig auf die Annahme eines in der Sprachgemeinschaft gesicherten Konsenses, aber sie können sich eben nur auf die *Annahme* eines solchen Konsenses berufen“.⁴² Entsprechend vermag ein Sprechakt ohne vorgängige Autorisation im Moment seiner Äußerung selbst Autorität zu gewinnen, denn Butler weist auf den Unterschied zwischen Zum-Sprechen-autorisiert-Werden und einem Sprechen-mit-Autorität hin und kritisiert somit eine zentrale Position von Bourdieus Sprechakttheorie.⁴³ Was dieser ihr zufolge gerade nicht erkennen kann, ist, „daß eine gewisse performative Kraft aus der Wiedergabe konventioneller Formeln in nicht-konventionellen Formen resultiert“.⁴⁴ Butler verweist damit im Unterschied zu Bourdieu auf die grundsätzliche Möglichkeit, die Bedeutung eines Sprechaktes zu verändern und die symbolische Gewalt einer Benennung, wenn nicht zu neutralisieren, so doch zu verschieben.

Zur Erklärung des Mechanismus der Performanz der Legitimität muss auf die Differenzierung verschiedener Aspekte des performativen Sprechaktes von John L. Austin zurückgegriffen werden. Dieser hat in *How to do things with words*⁴⁵ drei Dimensionen des Sprechens unterschieden: die lokutionäre (etwas sagen), die illokutionäre (eine Handlung vollziehen, indem man etwas sagt) sowie die perlokutionäre (eine Wirkung dadurch erzielen, dass man etwas sagt). Der Schlüssel zum Verständnis der Kraft performativer Sprechakte liegt in der Differenz zwischen der illokutionären und der perlokutionären Dimension des Sprechens. Nur vor dem Hintergrund einer Unterscheidung zwischen Sprechakt und Wirkung lässt sich als „Performanz der Legitimität“ erklären, dass eine Äußerung eine perlokutionäre Wirkung haben kann, obwohl sie illokutionär nicht autorisiert war. Da das Gelingen eines Sprechaktes an seiner Wirkung gemessen wird, kann er beispielsweise als geglückt erachtet werden, auch wenn die Konvention, die sein Zustandekommen regelt, leer aufgerufen wurde, das heißt, wenn die Sprecherin nicht vorgängig autorisiert war. Wird also durch die leere Berufung auf Konventionen eine Wirkung erzielt, wäre die perlokutionäre Dimension des Sprechens erfüllt, obwohl der Sprechakt nach illokutionären Maßstäben nicht zustande gekommen ist. Die Argumentation erscheint deshalb widersprüchlich, weil das Zustandekommen eines Sprechaktes sozusagen „mit zweierlei

41 Butler, *Haß spricht*, S. 223–224.

42 Juliane Rebentisch: *Performativität, Politik, Bedeutung*. Judith Butler revisited. In: *Texte zur Kunst* 7 (1997), S. 61–71, hier S. 63.

43 Vgl. Butler, *Haß spricht*, S. 226.

44 Ebenda, S. 208.

45 Austin, *Zur Theorie der Sprechakte*, 8.–12. Vorlesung.

Maß“ gemessen werden muss. Dies liegt daran, dass die Effekte und Wirkungen auf der perlokutionären Ebene nicht notwendig an die illokutionäre gekoppelt sind. Wenn Butler also darauf hinweist, dass der Sprechakt eine „nicht-konventionale Bedeutung annehmen kann“⁴⁶, und darin auch die politische Dimension der Performativität begründet sieht, bezieht sie sich auf den perlokutionären Aspekt der Rede.

Im Konflikt zwischen einer strukturell-formalen und einer sozialen Theorie des Sprechens entwickelt Butler eine Theorie symbolischer Gewalt, die in der Anerkennung struktureller Resignifizierbarkeit gründet: Begriffe können ohne vorgängige Autorisierung benutzt, aus dem herrschenden Diskurs herausgelöst und anders verwendet werden. Gleichzeitig kritisiert Butler jedoch die theoretische Sackgasse Derridas, wonach *jeder* Begriff notwendig mit seinem Kontext bricht, und entwickelt damit eine Kritik an Derridas Iterabilitätskonzept, wenn diese auch verhaltener als ihre Zurückweisung von Bourdieus Sprachauffassung ausfällt. Derridas Verständnis des Bruchs „als notwendiges Strukturmerkmal jeder Äußerung“, so formuliert Butler, „lähmt [...] eine gesellschaftliche Analyse der wirkungsvollen Äußerung“.⁴⁷ Im Zusammenhang mit ihrer Analyse verletzenden Sprechens muss sie anerkennen, dass es nicht zutrifft, dass Sprechakte aufgrund ihrer iterativen Dynamik mit *jedem* Kontext brechen, sondern „daß Kontexte mit bestimmten Sprechakten in einer Weise zusammenhängen, die nur sehr schwer zu erschüttern sind“.⁴⁸ Eine solche Perspektive auf qualitative Differenzen der Resignifizierbarkeit führt Butler in *Haß spricht* erstmals ein.⁴⁹ Um diese erfassen zu können, will Butler die „Logik der Iterabilität als gesellschaftliche Logik“⁵⁰ verstehen und sucht eine strukturelle Perspektive auf Wiederholbarkeit mit einer soziologischen Dimension zu verbinden. Mit diesem Ansatz zur Analyse sozialer Iterabilität öffnet sie das Feld für eine soziologisch ausgerichtete Untersuchung, die auch nach der Autorität von Sprechern fragt, konventionale Bedeutungen zu verändern.

Fazit

Pierre Bourdieus und Judith Butlers Theorien symbolischer Gewalt wurden als entgegengesetzte Positionen zur sprachlichen Reproduktion sozialer Differenzen behandelt. Bourdieu zufolge muss eine Sprecherin vorgängig zur Äußerung berechtigt sein, bevor sie diese tätigen kann. Butler verweist dagegen im Anschluss an Derrida

46 Butler, *Haß spricht*, S. 228.

47 Ebenda, S. 213.

48 Ebenda, S. 228.

49 Zur Kritik an Butlers vorheriger Konzentration auf den strukturellen Aufweis der *Möglichkeit* von Widerstand und an ihrer Vernachlässigung konkreter Analysen vgl. Lois McNay: *Gender and Agency: Reconfiguring the Subject in Feminist Thought and Social Theory*. Cambridge: Polity Press 2000, und Terry Lovell: *Resisting with Authority. Historical Specificity, Agency and the Performative Self*. In: *Theory, Culture & Society* 20 (2003), S. 1–17.

50 Butler, *Haß spricht*, S. 212.



darauf, dass die Äußerung ihre performative Kraft aus der bestehenden Konvention bezieht, auf die sie sich beruft. Daher kann eine Äußerung in perlokutionärer Dimension eine Wirkung haben, obwohl sie illokutionär nicht autorisiert gewesen ist, indem sich eine Person ohne vorgängige Berechtigung auf eine Konvention beruft. Auf diese Weise kann Legitimität selbst performativ erzeugt werden. Während für Bourdieu die Macht des Sprechaktes, Wirklichkeit zu setzen, auf die soziale Position des Sprechers zurückzuführen ist, betont Butler, dass eine Wiederholung auch ohne vorgängige Berechtigung gelingen kann und somit nicht (notwendig) an die Autorität eines Sprechers gebunden ist. Im Gegenzug benennt Butler einen Einwand gegenüber Derridas Iterabilitätskonzept, womit sie Bourdieus Kritik an einem strukturellen Verständnis von Resignifizierbarkeit folgt. Sie erkennt nun qualitative Differenzen der Resignifizierbarkeit an und betont, dass Sprechakte nicht mit *jedem* Kontext in derselben Weise brechen können, sondern mit einigen besonders fest verbunden sind. Die Problematik, *wer* zur Resignifikation berechtigt ist, *wer* mit Autorität sprechen kann, wird somit durch den Verweis auf die „Performanz der Legitimität“ als ambivalentes Verhältnis zwischen bestehender Konvention und aktualisierender Zitation beschrieben.

Im Anschluss an Butlers Überlegungen lässt sich Bourdieus Perspektive auf symbolische Herrschaft kritisch hinterfragen. Seine Analyse der Reproduktion sozialer Ungleichheit fokussiert die Koinzidenz von vorgängiger Autorisierung und sprachlicher Äußerung und vernachlässigt die Möglichkeit zur Verschiebung symbolischer Machtverhältnisse. Butlers Verweis auf subversiven Gebrauch und parodistische Verschiebung schließt eine Leerstelle in Bourdieus Theorie symbolischer Gewalt. Gleichzeitig darf Resignifikation nicht allein auf struktureller Ebene behandelt werden, wie auch Butler betont, sondern es muss nach den – ungleich verteilten – sozialen Möglichkeiten zur Verschiebung des Gebrauchs von Benennungen gefragt werden.

Bourdieu's Verständnis symbolischer Gewalt muss daher präzisiert werden, indem die Reproduktion sozialer Differenzen als Spannungsverhältnis zwischen der Anerkennung und der Zurückweisung klassifizierender Kategorien gefasst wird. Symbolische Herrschaft kann nur im Rahmen einer Analyse sozialer Iterabilität erforscht werden, die die Komplexität von Autoritätszuschreibungen umfassend beleuchtet. Soziologisch gilt es zu fragen, unter welchen sprachlich-sozialen Bedingungen Resignifikationen gelingen. Butlers Konzept der „Performanz der Legitimität“ könnte dabei ein theoretisches Instrument bieten, mit dem sich konkrete Praktiken der Herstellung von Legitimität verfolgen lassen. Der genuine Beitrag einer kulturosoziologischen Perspektive liegt darin, den „Brechungseffekt“ kultureller Felder einzubeziehen, die aufgrund ihrer „relativen Autonomie“ externe Strukturen in feldspezifische Logiken übersetzen können.⁵¹ Daher sind kulturelle Felder strukturell in der

51 Pierre Bourdieu: Die Regeln der Kunst. Genese und Struktur des literarischen Feldes. Aus dem Französischen von Bernd Schwibs und Achim Russer. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1999. (= suhrkamp taschenbuch wissenschaft. 1539.) S. 349.

Lage, die Bedeutung bestehender Praktiken zu verschieben, wenn diese aufgrund des „Feldeffekts“ unter veränderten kontextuellen Bedingungen wiederholt werden. Im Kontext der Logik eines kulturellen Feldes kann der Gebrauch einer klassifizierenden Kategorie die Berufung auf soziale Konventionen subversiv vortäuschen und symbolische Machtverhältnisse parodistisch aufzeigen und angreifen. Eine kultursoziologische Analyse sozialer Iterabilität kann entsprechend die Bedeutungsverschiebungen nachzeichnen, die sich ergeben, wenn Praktiken Feldgrenzen überschreiten, und die gesellschaftlichen Bedingungen für den Wandel symbolischer Herrschaft herausarbeiten.